

Peter Lippert SJ zum Gedächtnis

*Zur 20. Wiederkehr seines Todestages
am 18. Dezember*

Ein von seelischem Leid und einer Art schüchterner Hilflosigkeit gezeichnetes Antlitz blickt aus dem Foto, das ich von ihm besitze; daneben türmt sich der Stapel seiner Bücher auf. Pater Lippert ist von uns gegangen und ist doch bei uns geblieben: „denn ich gehe nimmer, wenn ich geh“. Es bleibt uns noch heute nach zwanzig Jahren seine persönliche Nähe, und wie von selbst gerät die Rede vor seinem Bild (und in diesem Haus, das er so lange bewohnt hat) ins Persönliche.

Denn P. Lippert ist zuerst und vor allem auf eine besonders reiche und strömende Art einfach dies gewesen: ein Mensch und eine Menschenstimme; eine neue Stimme, die sich unter uns erhob. Er war ein wissender und guter Mensch, ein schweigender, zuhörender und leidender Mensch. Der Priester, der Denker, der Redner und Schriftsteller suchte die Menschen; und die Menschen haben ihn gesucht.

Die Menschen standen da und warteten auf ihn. Sie liefen ihm nach und bedrängten ihn. Sie schrieben ihm und bettelten um eine Aussprache. P. Lippert hat die Menschen geliebt und hat unter ihnen gelitten. Er ist vor ihnen geflohen und hat sie doch mit mütterlicher Geduld angehört. Er hat unter der Last seiner Korrespondenz geseufzt, und dieser briefliche Austausch war ihm doch unendlich teuer. Er gehört zu dem lebendigen Strom, der sein schriftstellerisches Werk speiste.

P. Lippert hat die Menschen geliebt. Aber vielleicht sollte man noch stärker betonen, was freilich in jeder echten Liebe eingeschlossen ist, daß er eine große Ehrfurcht vor dem Menschen ge-

habt hat. Letztlich läßt sich seine liebende Ehrfurcht vor dem Menschen wohl nur verstehen aus dem Geheimnis der Menschwerdung. Seine tiefe und zarte Humanität ist gespeist aus der humanitas Christi. Mit der Goethischen Humanität konnte er nie etwas anfangen; da stand ihm der leidende und heimlich suchende Nietzsche näher, der ja auch zusammen mit Rilke stark auf seine Sprache eingewirkt hat.

Gerade legt der Ars-Sacra-Verlag, München in entzückendem Gewand die Weihnachtsmeditation von P. Lippert neu auf, „Ein Kind ist uns geboren“. Wer hat so wie P. Lippert über den Kind gewordenen Gott geschrieben? Die Menschheit Christi hat es ihm angetan, und ein Schimmer weihnachtlicher Innigkeit und Festlichkeit ist über weite Teile seines Werkes ausgebreitet. Liegt nicht ein tiefer Sinn in der Tatsache, daß es nur noch wenige Tage vor Weihnachten war, als ihm der vertraute Freund zuflüstern konnte: „Peter, nun gehst du heim“?

Eine frauliche Güte und Zartheit ist in Lipperts Wesen, und immer hat die Frau seine Botschaft zuerst verstanden. Aber man täusche sich nicht! Das Geheimnis seiner Wirkung ist keineswegs nur schöpferisches Quellen; die Schönheit seines Stils beruht nicht nur auf jener „Magie der Sprache“, von der in den „Briefen in ein Kloster“ die Rede ist. Sie wächst nicht zuletzt aus geistiger Erhellung. Lippert macht, was er berührt, einsichtig und durchsichtig, und der Jubel, den er im Leser weckt, ist ein Jubel der Erkenntnis. Lippert ist ein Denker, der sich stark von der Mathematik angezogen fühlte und ursprünglich dafür von den Oberrn bestimmt war. Er besitzt, worauf sein Freund Alois Wurm hingewiesen hat, in gleich starker Ausprägung neben der anima den animus, den männlichen Pol, das Kühne und Stürmende, das Kritische und Zornige und von daher, wie Kreitmaier meint, geradezu das Gefährliche und Gefährdete, das Zeug zum Revolutionär.

Das ist ja gerade die weite und fruchtbare Spannung in diesem genialen Menschen, der Theologe und Dichter, gläubiges Kind und gequälter moderner Mensch in einem war, so wie seine Sprache sowohl dem Gemüt- und Bildhaften des bayerischen Volkstums wie der Gedanklichkeit moderner Philosophie und Dichtung verpflichtet ist (er wurde bei Amberg in der Oberpfalz geboren).

Mit 57 Jahren wurde er am 18. Dezember 1936 abberufen. Er war es zufrieden; glaubte er doch selbst, „daß die Aufgabe, die Gott ihm gestellt habe, nun erfüllt sei“. 24 Jahre des Wirkens waren ihm beschieden (1912—1936; die Jahre zwischen 1879 und 1912 gehörten dem ruhigen, verborgenen Reifen). Die 24 Schaffensjahre haben uns rund gerechnet die 24 Bände seines Werkes eingebracht. Jedes eine köstliche, reife Frucht, die sich wie mühelos vom Baum löste. Jedes für seine Leser eine Überraschung, eine neue Stufe, und doch fügen sie sich harmonisch in das Ganze seines Werkes, schieben sie sich wie die Teile eines Fächers auseinander: „Credo“ — „Von Seele zu Seele“ — „Aus dem Engadin“ — „Die Kirche Christi“ — „Briefe in ein Kloster“ — die 4 Bände „Stimme im Rundfunk“ — „Der Mensch Job redet mit Gott“ (vielleicht sein persönlichstes Bekenntnis) — „Abenteuer des Lebens“ — „Gespräche“, um nur die bekanntesten zu nennen. Es ist eine reiche und volle, sich gegenseitig tragende und stützende und zur Einheit zusammenschließende Aussage. Dazu kam die regelmäßige Mitarbeit an den „Stimmen der Zeit“ und der „Seele“ sowie seine Tätigkeit am Rundfunk, die er erst aufgab, als ihm das nationalsozialistische System die Zensur vorschrieb.

In den Jahren nach 1945 stellten sich manche Lippertfreunde mit einer gewissen Spannung die Frage, wie das Werk P. Lipperts den Zusammenbruch und Umbruch überstehen werde. Er hatte sich so stark den Menschen seiner

Zeit zugewandt, er war mit seinem ganzen Wesen und seiner Sprache so eng mit der Generation von 1915 und 1925 verwachsen, daß da eine gewisse Sorge nicht unberechtigt schien. Tatsächlich lassen sich Gründe gegen eine größere Breitenwirkung seines Werkes in der Gegenwart ins Feld führen: etwa sein Lyrismus und seine Zartheit, sein sehr persönliches und breit angelegtes Verströmen in einer Zeit, die härter und hastiger ist und schneller schaltet; bei dem Bedürfnis des Christen von heute nach knapper Information und objektiver Frömmigkeit.

Darauf ist zu sagen: ein großer Teil der Werke von P. Lippert ist in den letzten Jahren neu aufgelegt worden (die Kataloge der Verlage Ars Sacra, Habbel und Herder geben darüber Auskunft). Ebenfalls werden seit Jahren immer mehr Bücher von P. Lippert in fremde Sprachen übersetzt, obwohl gerade er sich schwer übersetzen läßt. Die Nachfrage nach den Lippertbüchern hält an, wenn auch wohl nicht in der gleichen Stärke wie früher. Auch im verflossenen Jahr sind Worte von P. Lippert über alle deutschen Sender gegangen, und als Echo kommt immer eine reiche Hörerpost. Die junge Generation und in ihr wieder besonders die männliche Jugend kennt ihn zu wenig. Nicht alles an ihm wird ihr liegen. Dennoch kann man geltend machen, daß P. Lippert gerade auch der heutigen Generation Wichtiges zu geben hat. Er könnte ihr eine wertvolle Korrektur bedeuten.

In einer Zeit, da das Kollektiv alles zu nivellieren und zu versklaven droht, bedeuten die Lippertbücher eine Stärkung der eigenständigen Persönlichkeit, eine Ermunterung zum vollen Auszeugen der individuellen Eigenart. Die unpersönliche Welt des technischen Zeitalters, die sachliche Kühle, die sich bis in den Kirchenraum hinein auswirkt, der liturgische Stil der Gemeinschaftsfeier rufen nach einer Ergänzung und inneren Erwärmung. Wir brauchen gerade heute wieder eine Pfllege und Ent-

faltung der gemüthhaften Anlagen, wir brauchen persönliche, innere, meditative Versenkung im menschlichen Raum wie im religiösen. Die Bücher von P. Lippert könnten da helfen.

P. Lippert ist wahrhaftig nicht der einzige religiöse Schriftsteller, der den deutschen Katholiken zu Beginn des Jahrhunderts geschenkt wurde. Viele Namen von Klang stehen neben dem seinen. Dennoch ist er eigentlich nie ersetzt worden. Wie soll ein so Eigenwüchsiger auch ersetzt werden? Wenige reichen vor allem an seine reife Einfachheit heran. Man spürt bei ihnen meist den Fachtheologen heraus; ihre Werke gelangen nicht über den engen Kreis der Eingeweihten hinaus. Oder aber sie wenden sich in anspruchslosen Schriften an das große Publikum, und man vermißt Tiefgang und Kraft des Geistes. Selten findet sich beides bei einander: Tiefe und Originalität des Denkens und die schlichte Bildkraft der Sprache; die wirkliche Inkarnation des Geistes, so daß die Rede schön und natürlich daherkommt. Und ähnlich selten ist das andere: seelsorgerliches Hinsprechen zu den Menschen, das aber zugleich gepaart ist mit dem Adel der Sprache und einem klassischen Maß. P. Lippert gehört zu den wenigen, denen beides gegeben ist. Das ist wohl mit das Geheimnis seiner Wirkung. Es ist in der deutschen frommen Literatur schon lange nicht mehr so schön geschrieben worden.

Es ist heute wohl noch verfrüht zu untersuchen, wie hierin Lipperts Werk eine beispielhafte Bedeutung besitzt, welche wohltätigen Auswirkungen er auf andere geistliche Schriftsteller und Prediger gehabt hat. Viele haben bei ihm neu gelernt, daß Frömmigkeit und edle Menschlichkeit sich nicht widersprechen; darin geht die Linie von Franz von Sales über Bischof Sailer bis zu ihm. In ihm und seinem Werk wird anschaulich, daß die Natur unter der Gnade nicht verkümmern muß, sondern aufzublühen vermag zu heiliger Schönheit.

Franz Hillig SJ

Polen und Sowjetrußland¹

Die jüngsten Ereignisse in Polen geben Veranlassung, die russisch-polnischen Beziehungen einer kurzen historischen Betrachtung zu unterziehen. Wenn es in der Welt irgendwo eine sogenannte „Erbfeindschaft“ gibt, dann zweifellos zwischen Polen und Russen. Die wechselseitigen Beziehungen sind seit Jahrhunderten, seit die beiden Völker in nähere Berührung miteinander gekommen sind, fast immer feindlich gewesen. Das geistige Gefüge und das äußere Gehaben der beiden Völker sind grundverschieden, kulturelle Einflüsse haben diese Unterschiede weiter verstärkt. Die Polen gehören dem westeuropäischen Kulturkreis an. Sie wurden von Rom aus christianisiert und haben seit alters

¹ Anm. der Schriftleitung: Wir möchten anlässlich dieses Beitrags auf das ausgezeichnete Buch von Harald Laeuen hinweisen, *Polnische Tragödie*, Stuttgart, Steingrüben Verlag. Der Vf. bietet eine umfassende Schau der polnischen Geschichte. Er beginnt mit ihren noch im Dunkel liegenden Anfängen und verfolgt die leitenden Ideen bis in die Jahre nach dem 2. Weltkrieg. Es ist vor allem der freiheitliche und großzügige Geist des jagellonischen Reiches, der diesen Staat Jahrhunderte hindurch formte, aus ihm ein Zentrum der Kultur und eine Stätte des Rechts machte. Dieser Geist lebte fort in der „Schlachta“, in der genossenschaftlichen Ordnung der Adelsgeschlechter, die nur von der aufgeklärten Staatsräson als „polnische Unordnung“ bezeichnet werden konnte, in Wirklichkeit aber nichts anderes war als das Festhalten an der gottgegebenen, gemeinschaftsgebundenen Freiheit des Menschen. Sicher, dieses Bewußtsein erstarb allmählich, und das starre Verharren der „Schlachta“ führte zur Auflösung Polens, aus der heraus der neue polnische Staat entstand, der nicht mehr von der jagellonischen Idee, sondern vom westlichen nationalstaatlichen Denken geformt wurde: die eigentliche Tragödie Polens. Aber war dies nicht auch die Tragödie Deutschlands, ja Europas? Das Buch zeugt von einer intensiven Beschäftigung mit der polnischen und deutschen Geschichtsschreibung. Es ist sine ira et studio geschrieben und sollte deshalb von vielen Deutschen gelesen werden, vor allem von jenen, die mit den Polen zusammenlebten und — man darf es wohl leider annehmen — ein einseitiges und falsches Bild der polnischen Geschichte hatten.